

D I E N E U E B R E H M - B Ü C H E R E I

Ungarische Hirtenhunde

von

Dr. Erna Mohr, Hamburg

2., überarbeitete und erweiterte Auflage

Mit 135 Abbildungen



A. ZIEMSEN VERLAG WITTENBERG LUTHERSTADT 1969

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	5
2. Von den Anfängen der deutschen Ungarn-Zuchten	13
3. Der Kuvasz	16
4. Der Komondor	31
5. Der Puli	43
6. Der Pumi	56
7. Der Mudi	61
8. Verwandte Rassen und Mischlinge	63
9. Haltung und Verwendung	81
10. Das Haarkleid	87
10.1. Das Einzelhaar	87
10.2. Das Fell	92
10.3. Das Weiß unserer Hirtenhunde	106
11. Geschlechtsreife und Zuchtreife	108
12. Geburts- und Aufzuchtgewichte	112
13. Wurfstärke und Geschlechtsproportionen	120
14. Bewegungsweisen	124
15. Hundegebiß und -biß	129
16. Schrifttum	144

Dr. h. c. ERNA MOHR

Zum Gedenken

* 11. VII. 1894 † 10. IX. 1968



Dr. Erna Mohr Oktober 1965 auf
der Jahrestagung der Deutschen Ge-
sellschaft für Säugetierkunde in
Braunschweig
Aufn. Martin Herberg

Die Manuskriptvorlage für diese vollständig überarbeitete zweite Auflage des Bandes über Ungarische Hirtenhunde ging in der zweiten Julihälfte 1968 beim Verlag in Wittenberg ein, nachdem Ende Juni verschiedene Probleme, die mit der Herausgabe dieser Neuauflage verbunden sind, mündlich geklärt werden konnten. Einige mit den Abbildungen zusammenhängende Fragen wurden Ende August, also kurz vor dem Ableben unserer hochgeschätzten Autorin, noch schriftlich geklärt: ein Zeichen dafür, wie sehr sich Frau Dr. Erna Mohr für diese Hunderassen verpflichtet fühlte und sich für diese bis zum letzten Atemzuge einsetzte.

Frau Dr. Erna Mohr konnte diese Arbeit nicht bis in die Endphase betreuen. Wir hoffen, daß es uns gelungen ist, sie in ihrem Sinne weitergeführt und vollendet zu haben. In einigen Dingen stand uns Frau Martha Schlieu (Berlin) helfend zur Seite, wofür wir aufrichtig danken. Dankbar sind wir auch Herrn Dr. Ing. Zoltan Balássy (Gödöllő / Ungarn) für verschiedene Hinweise.

Über 1½ Jahrzehnte konnten wir Frau Dr. Mohr zu unseren hervorragenden Autoren zählen – ihre erste Arbeit für diese Schriftenreihe über den Wisent erschien 1952. Insgesamt stammen 11 Bände über Säugetiere und Fische aus ihrer Feder; in drei weiteren Fällen über-

nahm sie in selbstloser Weise die Übertragung aus dem Niederländischen. Frau Dr. Mohr war uns stets eine treue Beraterin in der thematischen Entwicklung der „Neuen Brehm-Bücherei“ und vermittelte zahllose Verbindungen zu namhaften Wissenschaftlern des In- und Auslandes, die sich zum Teil erst in den folgenden Jahren auswirken werden. Ihr Tod ist für unsere Verlagsarbeit ein schwerer Verlust, der für lange Zeit eine fühlbare Lücke hinterläßt.

Dezember 1968

Herausgeber und Verlag

1. Einleitung

Überall, wo es große Herden gibt, erleichtert der Mensch sich die Arbeit durch Einstellung besonders geschulter Hunde. Auch bei uns arbeiten Schäferhunde überall dort, wo auf nicht eingefriedigten Weiden gehütet werden muß, auf Stoppeläckern und an Wegrändern. Die Hunde halten ihre Herden mehr oder weniger selbständig zusammen, die älteren lernen die jüngeren an. Sie sollen dafür sorgen, daß kein Schaf, Rind oder Schwein verlorengeht und daß ihre Schutzbefohlenen keinen Flurschaden anrichten. Schäferhunde sind Hütehunde.

In weniger kultivierten Gegenden, besonders in den höheren Gebirgen und in den weiten Ebenen, hält man daneben noch Hirtenhunde, die Mensch und Tier vor zwei- und vierbeinigen Räubern zu schützen haben. Es gibt solche in der ganzen Welt, von Tibet bis England. Ob und wie weit sich eine Form aus der anderen ableitet, aus ihr entwickelt hat, oder ob sie alle mehr oder weniger als Konvergenzerscheinungen aufzufassen sind, ist noch keineswegs entschieden. Gleicher Zweck schafft gleichen Typ. Immerhin finden in Gegenden, in denen man mehrere Hirtenhundrassen hält, häufig Vermischungen statt, die das Gesamtbild teilweise verwischen können, und zwar sowohl im allgemeinen Körperbau als auch in der Behaarung; weniger in der Farbe, denn hier wurde beim Hirtenhund, dem Schutzhund, von Anfang an Weiß oder doch wenigstens viel Weiß allem andern vorgezogen aus Gründen, die schon der alte Gesner anführt: „Der vieh- oder schafhundt, *C. pastoralis*, soll stark, mächtigen leibes, mutig und fräch seyn, ein scheußlich geschrey oder bellen haben, an der farb gantz weiß und haaricht gleich den schaaften, damit sollych vych nit ein abschrecken ob ihm habe und er on arbeit von dem wolffe möge erkannt werden, damit in der dunklen Finstere der Hundt anstatt des Wolfes nit möge angegriffen und getötet werden.“

Die Notwendigkeit, bei nächtlichen Überfällen Hunde und Wölfe leicht unterscheiden zu können, hat sicher auch viel dazu getan, Weiß als Hauptfarbe für Hirtenhunde vorzuziehen, die raue Witterung, ihnen zu einem dichten Haarkleid zu verhelfen. Namentlich für die zotthaarigen Rassen ist das verzottelte Haar gleich dem Panzer für ein Ritterpferd der beste Schutz gegen Biß und Schlag. Der Pelz weist federnd den Schlag zurück, und der Biß kann nicht so weit durchdringen, daß die Haut mit gefaßt werden könnte.

Es war ursprünglich keineswegs so, daß die Hirtenvölker nach rassekundlichen Gesichtspunkten gezüchtet hätten. Erst in den letzten Jahrzehnten dringen solche Erwägungen auch in diese Kreise ein, befördert durch die mehr städtischen Rassezuchtvereine. Wer eine als Hütehund glänzend bewährte Hündin hatte, ging mit ihr zu einem als hervorragender Arbeitshund bekannten Rüden, gleichgültig, wie Haar, Farbe und Rasse waren. Kein Wunder, daß in jeder Beziehung eine beträchtliche Buntscheckigkeit entstand und blieb, bis auch dort international anerkannte Zuchtrichtlinien aufgestellt wurden. Es ist auch kein Wunder, daß dieser Standard von Zeit zu Zeit eine immer schärfere Formulierung fand, je nachdem die Zuchterfolge stiegen und die Ansprüche höher geschraubt werden konnten.

In Ungarn finden wir jetzt fünf gefestigte Hirten- und Schäferhundrassen: Kuvasz, Komondor, Puli, Pumi und Mudi.

Anghi (1938) führt über die Geschichte der ungarischen Hunde aus: Man findet die ältesten Angaben 1762 bei Franz Pápai-Páris, der die herdenhütenden Hunde als *Canis villaticus* bezeichnet. Treitschke (1841) war der erste, der den „zottigen“ (langhaarigen) ungarischen Hirtenhund (*Canis familiaris* var. *villosus*), das heißt den Komondor, schon von dem „struppigen“ ungarischen Hirtenhund (*Canis familiaris domesticus pannonicus*), das heißt dem Kuvasz unterscheidet. Später spricht Hanák (1846) nur von „ungarischen Komondoren“, doch versteht er darunter den heutigen Kuvasz. Fitzinger (1867) bezeichnete den Komondor als „seidenhaarigen Wolfshund“ (*Canis domesticus luparius hirsutus*), den Kuvasz dagegen als den „ungarischen Wolfshund“, doch war sein „Wolfskuvasz“ nicht weiß, sondern der Gestalt nach als auch der Farbe nach (schwarz, graurötlich, braungrau) mehr oder weniger dem Wolfe ähnlich.

Es wurde also schon seit Beginn der Nachrichten recht vieles in bezug auf die beiden großen ungarischen Hirtenhundrassen durcheinander gebracht. Noch während des ersten Weltkrieges war es ungefähr so, daß man den Kuvasz sah und kannte, ihm aber den Namen „Komondor“ beilegte, etwa so, wie die Namen für derart verschiedene Tiere wie Wisent und Ur („Auerochse“) auch ständig falsch für diese beiden Rinderarten benutzt wurden. Mut berichtet darüber 1924 im 1. Bande des für Kuvasz und Komondor noch gemeinsam angelegten Zuchtbuches: „Der Komondor (Mehrzahl: Komondorok) ist der Nationalhund der Ungarn, insbesondere der Bewohner der Pußten, der großen Weideflächen Ungarns. Bei uns in Deutschland war bisher der eigentliche Komondor, nämlich der lang-zottige nicht bekannt, und wo er gezeigt wurde, zählte man ihn zu den undefinierbaren Rassen oder zu den russischen Schäferhunden. Dagegen war der ebenfalls in Ungarn heimische Kuvasz, ein langschlichthaariger Hund, vielfach in gleicher Größe wie der Komondor, in unseren Ländern besser bekannt, weil er von geschäftstüchtigen



Abb. 1. Kuvaszrüde „Bela von der Messestadt Leipzig“ KuZ. 3827, gew. 16. XII. 1947, DDR-Sieger 1953; Z. und Bes. Johs. Gottschald, Leipzig



Abb. 2. Komondorhündin „Bajos“ MET. 228, KuZ. 283, gew. 14. V. 1934, aus Ungarn importiert. Bes. Hildegard Böhne, Oybin; Aufn. Dr. Erna Mohr, Oybin IX. 1938

ungarischen Grenzbewohnern — eigens für unsern verwöhnten Geschmack gezüchtet — als „Komondor“ uns zugeführt wurde. So kam es denn, daß unsere Kynologen nur den Kuvasz kannten und ihn als eigentlichen und wirklichen Komondor ansprachen und auch zu züchten versuchten.“

Selbst der große Kynologe Strebels (1905) warf die Rassen noch zusammen, bildet den Kuvasz ab und nennt ihn Komondor. Hilzheimer ahnte offenbar zur Zeit seiner einschlägigen Haustierarbeiten bereits die Unterschiede, sprach es damals allerdings noch nicht direkt aus. Bei einem Brief- und Bilderwechsel kurz nach 1925 machte er aber schon von sich aus auf den Wirrwarr aufmerksam und schrieb z. B. über das Photo eines etwa 6 Wochen alten Wurfes: „Kuvasz, bei uns fälschlich Komondor genannt.“ Beckmann (1895) faßt beide Rassen zusammen unter dem Namen „Bundasch“.

Mut fährt fort: „Während in Ungarn viele Kynologen behaupten, der Kuvasz sei mit dem Komondor als Rasse identisch, nur der Pelz bzw. die Behaarung bilde einen Unterschied, stellen die Hirten der Pußta die These auf: Der Hund mit dem langen zotthaarigen Pelz, dem wilden und abgehärteten Aussehen ist der einzige und wahre Komondor, dagegen ist jener Hund mit dem schlichten oder gewellten Pelz der Kuvasz, der durch Kreuzung des Komondors mit den eigenen heimischen Hunden entstanden ist. Das allein beweise der Name Kuvasz (auf deutsch »Bastard«). Im Anschluß hieran berichten einige ältere Hirten das, was ihnen ihre Väter und Großväter so oft erzählt, nämlich, daß ihre Urväter ganz eigenartige scharfe Hunde gehabt hätten, die von Wölfen abstammten und bis zum sechsten Monat in tiefen verdeckten Gruben erzogen wurden, um sie dadurch noch böser zu machen.“

1964 gibt Balássy folgende Darstellung (gekürzt): „Vor mehr als hundert Jahren, als die Flüsse des ungarischen Tieflandes noch nicht reguliert waren und auf den fruchtbaren Hutweiden der ausgedehnten Überschwemmungsgebiete eine großzügige extensive Viehzucht blühte, war der Hirtenhund der sehr wichtige Helfer des viehhütenden Hirten, denn zwei- und vierbeinige Feinde bedrohten sein Vieh. In den Röhrichten der Tiefebene und den angrenzenden Gebirgswäldern fanden Raubtiere und zweibeinige Räuber gleicherweise Unterschlupf.

Wie überall auf dem eurasiatischen Kontinent hielt auch in Ungarn der Hirt gegen solche Feinde kampflustige wuchtige Hunde. Die Ungarn hatten als Wach- und Schutz Hunde dafür Komondor und Kuvasz. Das sind zwei Hirtenhundrassen, die nach Behaarung und Wesen gut unterscheidbar sind. Im nordöstlichen Teil der Tiefebene war vorwiegend der Komondor, auf dem mittleren und dem südöstlichen Teil der Kuvasz verbreitet.

Die Herkunft dieser Rassen konnte bis heute nicht geklärt werden, doch stimmen die meisten Autoren darin überein, daß diese beiden ebenso wie der Puli seit langem durchgezüchtete Rassen sind. Ihre



Abb. 3. Pulihündin „Boni Felveidek“ PuZ. 577, gew. 1. I. 1943; Z. Graf Seczeny, Felsőregesd; Bes. Julie Horbach, Stuttgart-Riedenberg; Aufn. Dr. Erna Mohr, Stuttgart 19. III. 1950



Abb. 4. Pumiüde „Bacsó“ OMKT Pm 205; Aufn. Dr. Z. Balássy, Budapest



Abb. 5. Mudihündin „Rigo“ OMKT Mu 1, gew. 2. V. 1956; Bes. Frau Pálfi ; Aufn. Dr. Z. Balássy 26. III. 1961

Namen werden schon in literarischen Werken des 15. Jahrhunderts erwähnt, doch gab es damals keine zootechnische Beschreibung von ihnen. Der Überlieferung nach sollen diese Hirtenhunde im 9. Jahrhundert aus dem Karpatenbecken nach Ungarn gekommen sein. Den Kuvasz aber sollen die in der Donau-Theiß-Niederung zu Beginn des 13. Jahrhunderts angesiedelten Kumanen in größerer Zahl nach Ungarn gebracht haben. Das ist aber nur Überlieferung, nicht festbelegte Tatsache. Jedenfalls aber steht fest, daß Ungarn wie Kumanen auf das Halten von Wach- und Hütehunden angewiesen waren, ohne die sie ihre ansehnlichen Herden nicht hüten konnten. Alle nomadisierenden Viehzüchter sind auf Hundehaltung angewiesen. Die Überlieferung wird nun auch durch die zu Beginn des 20. Jahrhunderts bestehende auffallende Verteilung unterstützt. Der Kuvasz war gerade in den von Kumanen bewohnten Landstrichen in größerer Zahl zu finden.

Bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts herrschten durch die Türkenherrschaft und anschließend die Wirtschaftspolitik der Habsburger in Ungarn, besonders in der Landesmitte, noch recht rückständige Verhältnisse. Durch die Isolierung einzelner Landesteile blieben uralte, halb wilde Nutzviehrassen erhalten, unveredelt, so wie das große langhörnige Steppenrind, das Zackelschaf mit den geraden, schraubig gedrehten Hörnern, das Szalontaer und das Bakonyer Schwein, ferner das Bauernpferd. So darf man wohl annehmen, daß gleich den Urnutztieren

auch die hütenden Hunde von uralter Herkunft sind. Diese Annahme wird noch dadurch gestützt, daß man in der Richtung der Ungarn-Wanderzüge jenseits der Karpaten auch heute noch dem Kuvasz und dem Komondor sehr ähnliche Hunde hat, die dort das noch wenig durchgezüchtete Vieh hüten.

Die Hirtenhunde wurden vielseitig verwendet. Sie hüteten Haus und Vieh und mußten entlaufenes Vieh aufspüren und zurückholen. Schon die Arpaden-Könige (1001–1301 n. d. Z.) benutzten den Kuvasz zur Jagd auf Ur und Wisent; ja bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts dienten sie auf Hirsch- und Saujagd zum Fährten und Stellen des angeschweißten Wildes. Als Kuriosum sei noch erwähnt, daß der Kuvasz einst bei den Gastmählern der Magnaten als Handtuch gebraucht wurde, insofern nämlich, als die Gäste ihre mit Wasser gespülten Hände in dem schneeweiß gereinigten Fell des Kuvasz abtrockneten.

Neben den Wach- und Schutzhunden, also Komondor und Kuvasz, haben die ungarischen Hirten auch verschiedene Schäferhundformen. Von ihnen ist der Puli am bekanntesten und zweifellos auch von uralter Herkunft. Nach der großen Ähnlichkeit mit Tibet- und Lhasa-terrier kann man annehmen, daß auch der Puli aus Asien stammt und von dort nach Ungarn eingebracht wurde. Schwieriger ist die Frage, wozu denn dieser Hundeschlag verwendet wurde, bevor im 18. Jahrhundert das Merinoschaf ins Land kam, denn das alte einheimische



Abb. 6. Zackschafbock, alte ungarische Landrasse; Aufn. Dr. Erna Mohr, VIII. 1935 München-Hellabrunn

Zackelschaf widersetzt sich ihm und läßt sich nicht von ihm treiben. Das Zackelschaf respektiert außer dem Hirten nur den Komondor. Vermutlich diente der Puli damals zum Zusammentreiben von Rindern und Schweinen. Dafür spricht auch, daß das Gebiß des Pulis in diesen 200 Jahren nicht degenerierte, die ungarischen Hirten aber seit Ausbreitung der Merinozucht auf ausgesprochene Treibhunde mit schwächerem Fang und schwächerem Gebiß Wert legten. Neben dem Puli entstanden in Ungarn zwei weitere Treibhundrassen: der Pumi in den südöstlichen Landstrichen am Plattensee sowie der Mudi weiter nördlich.

Der Pumi ist eine Mischung vom Puli mit Hirtenhunden von Terrier-Typ, die im 18. Jahrhundert mit den Merinoschafen ins Land gelangten und sich typmäßig konsolidierten. Der Pumi hat nur 35 bis 37 cm Schulterhöhe, ist weiß, schwarz mit Weiß gesprenkelt, am liebsten silbergrau. Sein außerordentlich lebhaftes Temperament macht ihn besonders bei den Schweinehirten beliebt.

Durch Kreuzungen mehrerer Hunderassen hat sich im Lauf der letzten 150 Jahre der Mudi entwickelt und typmäßig mehr oder weniger gefestigt. Bei den Hirten ist er sehr beliebt; er ist gelehrig und unempfindlich, nimmt auch grobe Behandlung nicht übel, und sein Haar ist leicht in Ordnung zu halten. Dabei peinigt er die Schafe weniger als Puli und Pumi.

All diese Hirtenhunde wurden ursprünglich ohne systematische Zuchtwahl nur von einigen Hirten gezüchtet. Dabei verhalf die isolierte Lage zwangsläufig zur Reinzucht. Die schwächeren Tiere wurden durch Entbehren und Raubtiere ausgemerzt, und was sich irgendwie im Gebrauch nicht bewährte, wurde kurzerhand mit einem Stein am Hals im Fluß ertränkt.

In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts änderten sich die Verhältnisse. Die Flüsse wurden reguliert, die Moräste trockengelegt, die Hutweiden in Ackerland verwandelt. Landstreicher (Betyaren) und Wölfe, die Feinde des Viehbestandes, zogen sich in die ausgedehnten Hochgebirgswälder, vorwiegend in Siebenbürgen, zurück. Das Bedürfnis nach großwüchsigen Hütehunden nahm ab, und der Hirt hielt sie oft nur noch der Tradition halber. Komondor und Kuvasz kamen von der Pußta in die Dörfer und hüteten als Kettenhunde die Häuser. Niemand bekümmerte sich um ihre Zucht, und mit der Zeit vermischten sie sich und verkümmerten. Im vergangenen Jahrhundert hatte man noch viele von ihnen; ja um die Jahrhundertwende war der Kuvasz der allergewöhnlichste Dorfköter. Außer in seinem Ursprungsland, der mittleren ungarischen Tiefebene, hatte sich der Kuvasz auch ausgebreitet am südlichen Plattensee, im Somogyer Komitat, in Westungarn im Soproner Komitat, im Süden des Tieflandes, im Siebenbürgischen Hochgebirge und in der Umgegend von Arad. Kuvasz-Bastarde waren bei Hirten in den nordöstlichen Karpaten, und in mäßiger Anzahl – aus der

Tiefebene stammend — auch auf den oberungarischen Domänen anzutreffen. Von diesen stammt der heutige Kuvaszbestand in der Slowakei ab. Andere Hunderassen, besonders Jagdhunde, wurden schon damals sehr sorgfältig gezüchtet, aber kaum jemand bekümmerte sich um die schönen ungarischen Hirtenhunde.

Es ist das Verdienst einiger begeisterter Hundezüchter, daß diese Rassen nicht ausstarben. Siegmund Kovásznay sen. züchtete seit 1841 Komondore in Üllö auf seinem Besitz bei Budapest. Anscheinend stammt die Hauptmenge der Komondore dorthier, wenn auch die Aufzeichnungen darüber fehlen. Der Kuvasz erscheint 1883 erstmalig auf der Wiener Hundausstellung, wo Graf Max Esterházy zwei Kuvasz aus Tata ausstellte. Den Puli begannen die Sportzüchter 1905 zu züchten, den Pumi seit den zwanziger, den Mudi erst seit den dreißiger Jahren.

Der zweite Weltkrieg hat die großwüchsigen Hirtenhunde Ungarns fast völlig ausgerottet. Die schönsten und wehrhaftesten endeten zu meist durch Maschinenpistolen der Soldaten beider Lager. So begann die Züchtung 1945 mit wenigen Hunden geringerer Qualität und unbekannter Abstammung. 1956 fielen abermals viele der das Haus grimmig schützenden großwüchsigen Hirtenhunde durch die Waffen der Soldaten, der Aufständischen und der Banditen. Mit der Zucht der ungarischen Hirtenhunde hapert es heute in Ungarn noch etwas. Dorfbewohner und Städter sind hundefeindlich. Mudi-Züchter gibt es nur ein paar. Reine Pumi findet man kaum. Pulis dagegen gibt es — besonders in Budapest — sehr viele, darunter auch einige vorzügliche. Kuvasz trifft man äußerst wenig, und ihre Güte läßt viel zu wünschen übrig, doch besteht die Aussicht, in absehbarer Zeit auch qualitätvolle Kuvasz züchten zu können, da die Grundlagen vorhanden sind. Unsere Komondor-Züchter erreichten in den letztvergangenen Jahren schöne Erfolge.“

Die ernsthaften Rassehund-Zuchtvereine von ganz Europa sind zusammengefaßt zu einer Dachorganisation, der Fédération Cynologique Internationale, abgekürzt F. C. I., die ihren Sitz in Brüssel hat. Dort werden auch die Rassestandarde der verschiedenen Rasseverbände bewahrt, so wie sie von den Ursprungsländern dort eingereicht und hinterlegt wurden. Der für die ungarischen Rassen verbindliche Standard wurde dort 1935 deponiert, 1963 eine veränderte Neuauflage, die 1966 auch in deutscher Fassung erschien. Er wird im folgenden der Besprechung jeder der fünf Rassen angefügt.

2. Von den Anfängen der deutschen Ungarn-Zuchten

1901 erschien in Zahna ein 288 Seiten starkes Büchlein von Carl Zorn „Des edlen Hundes Aufzucht, Pflege, Dressur und Behandlung seiner Krankheiten“, Selbstverlag der Firma „Caesar und Minka“ in Zahna. Diese längst nicht mehr bestehende Firma war mir seit Jahrzehnten wohlbekannt, stammten doch dorthier die mir sehr vertrauten